

Predigt zum Leitbild, Teil 3: „Wir (er)leben Gemeinschaft“

Jens Martin Sautter (15.9.2019)

Heimatgefühl

Im letzten Jahr haben wir im Rahmen einer Zukunftswerkstatt darüber gesprochen, was die Auferstehungsgemeinde ist, und was sie in Zukunft sein soll. Gerade von den Jugendlichen wurde dabei ein Wort genannt, das man eher als altmodisch abtut: Heimat. Die Auferstehungsgemeinde ist Heimat und soll es auch in Zukunft sein. Nun sollten wir nicht an ein Heimatschutzministerium denken oder an Heimatvereine oder lustige Trachtenkleider. Heimat ist nicht in erster Linie ein Ort, sondern, wie Grönemeyer singt, ein Gefühl: Heimat ist da, **wo man sich verstanden fühlt**. Wo man sich nicht erklären muss. Wo man einfach dazu gehört und nicht erst durch Leistungen beweisen muss, dass man dazugehören darf. Als es um die Sanierung des Gemeindehauses ging, sagten Jugendliche deshalb: Wir brauchen einen Raum, in dem man einfach abhängen kann, ganz ohne Veranstaltung. Gerade auch dann, wenn man zuhause Stress hat und man sich nicht sicher fühlt oder es mit den Eltern gerade nicht aushält. Heimat bedeutet Sicherheit. Beziehungen zu haben, in denen ich mich sicher fühle. Das gehört zu den Grundbedürfnissen des Menschen: Einen Ort zu haben, wo ich angenommen bin, wo ich dazu gehöre. Manche würden sagen: All das erlebt man in der Familie. Und oft geschieht es auch. Aber zunehmend viele Menschen leben alleine, haben keinen engen Kontakt zur Familie. Dementsprechend hoch ist manchmal die Erwartung an die Gemeinde. Für andere, die intensive soziale Beziehungen woanders haben, ist das möglicherweise nur schwer zu verstehen. Wenn Menschen im 1. Jahrhundert n. Chr. getauft wurden, war das oft ein Bruch mit ihrem sozialen Umfeld. Sie fielen heraus aus ihren bisherigen Beziehungen, manchmal wandte sich die Familie ab und vom römischen Staat wurde man sogar verfolgt. Da wurde die Gemeinschaft der Christen eine neue Familie, in der man sich sicher und verstanden fühlte und wusste, dass man Hilfe erhalten würde. Der Text, den wir gehört haben, spiegelt genau diese Erfahrung: Eine neue Familie entsteht. Wer sich heute in Deutschland taufen lässt, erlebt keine Feindschaft. Er wird in der Regel auch nicht aus der Familie verstoßen. Es ist höchstens so, dass man mit den eigenen Fragen und Interessen zuhause kein Verständnis mehr erntet. Dass sich Freunde an den Kopf greifen oder den Kopf schütteln. Aber viele Flüchtlinge aus dem Iran, die hier getauft werden, erleben tatsächlich Feindschaft von ihrer Familie. Auf jeden Fall Verfolgung durch den Staat, in dem sie leben. Sie kommen hierher und erleben Gemeinde als neue Familie.

Gemeinde als Familie

Ich finde, es gibt sehr viel davon auch in unserer Gemeinde. Man muss sich nur mal anschauen, was unter der Woche so alles passiert: Da treffen sich Menschen in Hauskreisen, da werden Leute besucht, Menschen zu Gerichtsverhandlungen begleitet oder andere im Alltag unterstützt. Da hört man dem anderen zu, der gerade Stress mit den Eltern hat oder hilft bei der komplizierten Physikaufgabe. Oder im Anschluss an den Gottesdienst: Da werden Briefe übersetzt, Wohnungen gesucht, Beratungen durchgeführt, Trost spendet, in Streitfällen vermittelt. Und auch sonst findet

sehr viel statt, was man oft nicht sieht, und was sich vor allem nicht im Rahmen von Veranstaltungen ereignet. Das ist Gemeinde. Kann man das bei uns, bei euch im Kreis, in deinem Team erleben? In diese Gemeinschaft werden wir bei der Taufe hinein gerufen. Deshalb ist es uns so wichtig, die Gemeinde bei der Taufe zu beteiligen und zu fragen: „Heißt ihr diese Täuflinge willkommen? Wollt ihr sie unterstützen, sie begleiten und für sie beten?“ Eine solche Frage an die Gemeinde gibt es längst nicht überall.

Wenn es knirscht

Nun wird mancher zu recht sagen: „Das ist vielleicht ein Idealbild, aber in der Realität sieht es doch ganz anders aus.“ Ja, auch unter Christen gibt es Streit, gibt es Enttäuschungen, gibt es Spannungen. Und manchmal auch unrealistische Erwartungen. Bonhoeffer hat es in seinem Buch „Gemeinsames Leben“ einmal so gesagt: Man muss unterscheiden zwischen einer psychischen oder emotionalen Gemeinschaft und einer geistlichen Gemeinschaft. Eine emotionale Gemeinschaft gründet auf der Sympathie, dem guten Verstehen, der emotionalen Nähe zueinander – ein Herz und eine Seele. Wenn wir das in der Gemeinde erleben, ist das ein Geschenk. Und doch dürfen wir es nicht verwechseln mit dem, was geistliche Gemeinschaft eigentlich ist. Die gründet nämlich nicht in der Freundschaft, sondern in der Verbindung zu Christus durch die Taufe. Eins sind wir nur in Jesus Christus, in ihm sind wir verbunden. Im Kern besteht unsere Gemeinschaft allein in dem, was Christus an uns getan hat. Nicht in der Sympathie der anderen. Und diese Gemeinschaft ist kein Ideal, das wir verwirklichen müssen, sondern etwas, was einfach da ist. Wenn ich mir darüber klar bin, ändert das meine Haltung. Wenn ich davon ausgehe, dass emotionale Nähe ein Idealbild für Gemeinschaft ist, das ich verwirklichen will, dann gehe ich mit dieser Forderung hinein: Die Gemeinde soll mir Freunde bieten, sie muss mir helfen, mich wohl zu fühlen, sie muss mir eine neue Familie geben. Das muss sie leisten. Und wenn sie das nicht mehr tut, dann kehre ich ihr eben den Rücken. Christliche Gemeinde ist anders. Sie ist kein Idealbild, das ich verwirklichen muss, sondern sie ist gegeben. Wir treten nicht als Fordernde hinein, sondern als Beschenkte. Wir erwarten nichts voneinander, sondern von Christus. Und dann dienen wir einander, weil Christus uns dient. Was uns verbindet, ist nicht die Sympathie, sondern dass wir uns immer wieder an der Quelle treffen. Und wenn ich zu Christus gehöre, gehöre ich zu den anderen. Ob ich will oder nicht.

Einladend und gastfreundlich

Dass man mit der Taufe Teil einer Gemeinschaft wird, wird zwar so gesagt. Aber erlebe ich das auch? Es gibt Menschen, die versuchen, in die Auferstehungsgemeinde hinein zu kommen. Sie suchen den Kontakt, die Beziehung, aber es gelingt ihnen nicht so, wie sie es sich wünschen. Wenn sie am Sonntag im Gottesdienst sind und erleben, wie sich die anderen fröhlich begrüßen oder sogar um den Hals fallen und noch während des Eingangslieds mit dem Nachbarn in tiefe Gespräche vertieft sind, dann fühlen sie sich selbst doch ziemlich verloren. Nur weil man sich beim Friedensgruß die Hand reicht, ist noch kein Gefühl von Heimat entstanden.

Und wie ist es im Jugendclub oder bei 16plus oder im Kindergottesdienst? Wie leicht ist es, in eure Gruppe hinein zu kommen? Wann hat es das letzte Mal einer geschafft? „Wir sind einladend und gastfreundlich“ – so steht es in dem Text. Stimmt das? Wie sehr ist es wirklich unsere Philosophie, dass wir offen sind für neue Gesichter – und zwar nicht nur theoretisch, sondern wirklich? Ich glaube, wir haben zu viele Gruppen, Teams, Kreise, die unbewusst geschlossene Gruppen sind. Das gilt auch für die Zeit Sonntagscafé. Es gibt Menschen, die monatelang alleine im Sonntagscafé stehen, ohne dass sie jemand anspricht.

Ich höre sofort den Einspruch: Nicht jeder will angequatscht werden. Ja, das stimmt. Aber es sind die allerwenigsten, die sich ärgern, wenn jemand nach dem Gottesdienst, oder auf einem Fest oder im Sonntagscafé, oder in einer Gruppe sie anspricht und sagt: „Hallo, wir kennen uns noch nicht. Ich heiße Jens Martin....“

Wir brauchen eine neue Haltung und vielleicht brauchen wir sonntags ein eigenes Team dafür, mit Namensschildern, die Ausschau halten nach Menschen, die neu sind oder unsicher. Und wir brauchen unter der Woche Menschen, die andere Menschen aufsuchen, weil die krank sind und nur noch schwer das Haus verlassen können. Wir hatten vor einiger Zeit mal die Idee zu einem solchen Besuchsdienst, aber den gibt es nicht mehr. Wie schade! Wer glaubt, dass der Pfarrer in einer so großen Gemeinde diese Aufgabe auch noch übernehmen kann, den muss ich leider enttäuschen.

Wenn Jesus etwas abgelehnt hat, dann waren das geschlossene Kreise. Manfred Siebald übrigens auch, wie wir gesungen haben. Jesus hat immer besonders gerne die aufgesucht, die an den Rändern waren. Und wer keine Lust hat, auf die Ränder zu achten, merkt vielleicht irgendwann, dass er den Kontakt mit Jesus selbst verloren hat.

Belonging and believing – oder: Wer gehört dazu?

Ich kann mich erinnern an eine Gemeinde in meiner Jugend. Eine sehr lebendige Gemeinde. Aber es gab eine hohe Hürde für die Mitarbeit. Die Freundin eines Freundes durfte beim Kuchenbuffet nicht mithelfen, weil sie nicht wirklich bekehrt war. Und ein Musiker, der nicht glaubhaft versichern konnte, dass er jeden Satz des Glaubensbekenntnisses unterschreiben konnte, durfte nicht mit im Gottesdienst musizieren. Das ist bei uns zum Glück anders. Viele Menschen glauben, es ist so: Zuerst kommt jemand zum Glauben an Jesus, und dann sucht man eine Gemeinde auf. Dann bringt man sich in der Gemeinde ein. Zuerst der Glaube, dann die Gemeinschaft. Das gibt es sicherlich auch. Aber meistens ist es umgekehrt. Da erleben Menschen Gemeinschaft, es entstehen Beziehungen in der Gemeinde, sie erleben, dass sie Teil einer Gemeinschaft sind und irgendwann beginnt auch der Glaube Sinn zu machen, es beginnen sich, manche Fragen zu klären und der Schritt in den Glauben ist irgendwann gar nicht mehr so groß. „Belonging before Believing“ – das war das Ergebnis einer Studie aus England in den 90er-Jahren. Das bedeutet aber auch, dass man keine hohen Hürden aufbauen sollte. Gemeinde ist keine Festung, in der nur die ganz und gar Bekehrten mitmachen, sondern eine Gemeinschaft von Menschen, die sich um eine Quelle herum sammeln, ohne dass es Zäune braucht, die darüber bestimmen, wer drinnen und wer draußen ist.

Drei Hinweise

Zum einen: **Über die Parochie hinaus.** Die evangelische Kirche in Deutschland ist in Bezirken (Parochie) organisiert. Wer in einem Bezirk wohnt, gehört automatisch zu der Gemeinde des Wohnortes. Gerade in Städten funktioniert das aber nicht mehr. Viele wollen die Gemeinde selbst wählen. Die Auferstehungsgemeinde ist schon lange beides: Eine Gemeinde für die Menschen, die auf dem Hartenberg wohnen und eine Gemeinde für die, die sich persönlich für diese Gemeinde entscheiden, egal wo sie wohnen. Das ist gut so. Wir wollen nicht die einen gegen die anderen ausspielen. Die Vorstellung, dass die Postleitzahl darüber entscheidet, ob sich Menschen in einer Gemeinde engagieren dürfen, ob sie sich hier zuhause fühlen können, ist das veraltete Denken einer Behörde, aber kein Denken, das vom Geist Gottes bestimmt ist.

Das andere: **Das Bedürfnis nach Gemeinschaft ist verschieden.** Manche Leute verbringen einen großen Teil ihres Lebens in der Gemeinde. Sie arbeiten rund um die Uhr mit, obwohl sie gar nicht dafür bezahlt werden. Andere wiederum wohnen auf dem Hartenberg, besuchen die Gottesdienste eher selten, wenn überhaupt. Und dennoch ist für sie klar: Das ist meine Gemeinde.

Wie gelingt es uns, dass auch die Person, die nur bei besonderen Gelegenheiten da ist, oder lediglich über den Gemeindebrief merkt, dass er dazugehört – Wie gelingt es, dass auch der oder die sich zuhause fühlt? Wie kann ich vermeiden, dass ich so auftrete wie die Jünger, die darüber bestimmen wollen, wer wo am Tisch Jesu sitzen darf? Muss man wirklich Jahre lang mitgearbeitet haben, bevor man Gehör bekommt und mitreden darf über die Zukunft der Gemeinde? Unsere Haltung verändert sich erst dann, wenn mir klar wird, dass Jesus der Herr der Kirche ist und nicht ich.

Zum Schluss: **Kirche ist größer.** Wir sind als Auferstehungsgemeinde nicht allein unterwegs. Wir sind Teil der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Teil eines Dekanats, und wir arbeiten in Kooperation mit der Emmausgemeinde. Wir sind als einzige Landeskirche in Mainz Teil der Ev. Allianz mit den Freikirchen, wir beteiligen uns im Arbeitskreis christlicher Kirchen und freuen uns über die Ökumene vor Ort. Aber ehrlich gesagt, ich finde, wir könnten hier mehr tun und unseren Horizont noch mehr weiten. Es passt wunderbar, dass wir heute von P/x, hören, einer Organisation, die sich im Rotlichtviertel in Mainz engagiert. Gerold Vorländer hat auf der Freizeit von „Wider church“ gesprochen: Die Kirche ist größer, wir sind Teil einer weltweiten Ökumene. Und ich wünsche mir, dass das noch deutlicher wird. Die Verbindungen nach Beit Jala (Palästina), zu Lebendiges Israel (Haifa), nach Ecuador oder Guatemala – das ist alles schön, aber ich finde, das könnte stärker werden, oder neue Verbindungen könnten entstehen und vor allem könnte all das stärker in unser Bewusstsein rücken. Vielleicht brauchen wir einen Leitungskreis für Ökumene und internationale Partnerschaften. Wir erleben Gemeinschaft, aber wir leben sie auch. Wir gestalten sie. Eine Gemeinschaft von Menschen, wo man keine Angst haben muss, dass man abgeschrieben wird. Sondern wo man weiß, dass wir als Beschenkte alle aus derselben Quelle leben und es deshalb miteinander aushalten. Manchmal trotz erlebter Enttäuschungen. Manchmal voller Begeisterung über die Nähe, die wir erleben. AMEN